

Makelloser Ton

Geigerin Liya Petrova und die Münchner Symphoniker

München – Populärer kann ein Orchesterkonzert kaum programmiert werden als mit dem Violinkonzert von Ludwig van Beethoven und Peter Tschaikowskys sechster Symphonie, seiner „Pathétique“. Aber allein die Begegnung mit der 31-jährigen Geigerin Liya Petrova aus Bulgarien machte den Abend in der Isarphilharmonie zu etwas Besonderem.

Mark Rohde schlug im Kopfsatz des Beethoven-Konzerts mit den Münchner Symphonikern zwar ein sehr getragenes Tempo an, nahm die Bezeichnung „Allegro ma non troppo“ also eine Spur zu ernst. So zog er beinahe einen elegischen Trauerrand um das Ganze, weshalb es leider wenig Kontrast zum langsamen Satz gab, während das Finale dann tatsächlich ein Kehraus sein durfte. Doch Petrova zog alle Aufmerksamkeit auf sich, kam mit den Tempi gut zurecht und bot einen schönen, schlanken, technisch makellosen Ton. Außerdem verblüffte sie mit der kompletten Kadenz, die Wolfgang Schneiderhan 1971 einrichtete nach der Beethovens, die dieser für die Bearbeitung seines Violin- als Klavierkonzert komponierte. Da ist eine obligate Pauke fast so etwas wie ein Gesprächspartner.

Die Symphoniker waren bei Beethoven mit großer Präzision bei der Sache und boten auch Tschaikowskys letzte Symphonie auf hohem Niveau. Obwohl ein Platz relativ nahe den ersten Geigen in der siebten Reihe nicht ideal ist für eine klangliche Zusammenschau, hörte man dank der exzellenten Akustik der Isarphilharmonie doch alle Orchestergruppen teilweise ungewöhnlich räumlich aufgefächert. Rohde dirigierte auswendig und ging nie ins Extrem, lotete mit den Symphonikern das Farbspektrum zwischen wenig Helligkeit und tiefem Schwarz vor allem in den Blechbläsern gut aus. Die beiden eher bewegten Mittelsätze gerieten so gespenstisch wie sie komponiert sind. Das „Allegro con grazia“ wirkte als ebenso irrealer Erinnerung an einen festlichen Walzer wie das Auftrumpfen des Scherzos Angst machte, in dem Attila Csampai eine Zugfahrt heraushört, in der die Imagination eines Marsches immer dominierender wird. Und beim „Adagio lamentoso“ klang das Verlöschen am Ende nach dem bewusst hässlichen, tiefen Fis in den gestopften Hörnern wie ein Fanal. Nicht nur das Ende eines individuellen Lebens schien da komponiert, sondern das vieler Menschen. Klaus Kalchschmid